

Predigtreihe „Erfahrungen mit Corona“ (1)
 „Aber bitte auf Abstand!“ – Über Distanz und Nähe
 Predigt von Pfarrer Dr. Willi Temme
 Martinskirche Kassel, 5. Juli 2020

Apostelgeschichte 5,12-16

12 Es geschahen aber viele Zeichen und Wunder im Volk durch die Hände der Apostel; und sie waren alle in der Halle Salomos einmütig beieinander.

13 Von den andern aber wagte keiner, sich zu ihnen zu halten; doch das Volk schätzte sie hoch.

14 Immer mehr aber wuchs die Zahl derer, die an den Herrn glaubten – eine Menge Männer und Frauen –,

15 sodass sie die Kranken sogar auf die Straßen hinaustrugen und sie auf Betten und Bahren legten, damit, wenn Petrus käme, wenigstens sein Schatten auf einige von ihnen fiel.

16 Es kamen auch viele aus den Städten rings um Jerusalem und brachten Kranke und solche, die von unreinen Geistern geplagt waren; und alle wurden geheilt.

Liebe Gemeinde, ich weiß ja nicht, wie es Ihnen damit geht, aber mir gefällt die neue Art der Begrüßung in Corona-Zeiten recht gut. Wir dürfen uns ja nicht die Hände geben, und Umarmen dürfen wir uns schon mal gar nicht – das ist ja viel zu nah! Und so kommt es, dass wir es halten wie die Asiaten: wir gehen aufeinander zu, bleiben in gebührendem Abstand voreinander stehen, nicken, sagen „Guten Tag“, und eventuell legen wir auch die Hände aufeinander und verneigen uns.

Wie gesagt: ich finde, das hat was. Mir gefällt vor allem, dass nun nicht mehr jede Begrüßung zu einem Bekenntnis der Verbundenheit und Zuneigung werden muss. Jetzt ist klar: es braucht kei-

nen besonders herzlichen Händedruck. Und ich stehe auch nicht vor der Frage: umarmen wir uns oder umarmen wir uns nicht?

Alle diese Bekenntnisse zu meinem Gegenüber entfallen nun. Irgendwie habe ich den Eindruck: die Begrüßung hat nun was Leichteres, Schwebenderes. Und die Blicke, die wir uns schenken, erhalten eine größere Bedeutung. Wir nehmen uns anders wahr.

Aber dass wir uns nicht missverstehen, liebe Gemeinde. Auch ich freue mich auf den Tag, wo ich nach dem Gottesdienst an der Kirchentüre auch wieder die Hände schütteln kann. Alles hat eben (mindestens) zwei Seiten.

Die Erfahrungen in dieser Corona-Zeit sind in vielen Bereichen neu und intensiv. Und vermutlich in den meisten Fällen hat dieses Neue auch mit Unannehmlichkeiten, ja mit Leiden zu tun. Und gerade die erzwungene Distanz zueinander ist oftmals so schmerzlich, dass sie mitunter kaum auszuhalten ist.

Bevor wir uns diesen Leidenserfahrungen näher zuwenden, lassen Sie uns aber einen Blick werfen auf den Bibelabschnitt, den wir eben schon als Lesung gehört haben. Da war die Rede davon, dass in der Jerusalemer Urgemeinde viele Menschen erfahren konnten: mein Leiden wird gelindert, meine Krankheit wird geheilt. Es waren die Apostel – die Männer, die Jesus aus nächster Nähe kennengelernt hatten –, von denen nun eine große Kraft ausging. Wir haben gehört: Die Menschen ließen sich von den Aposteln die Hände auflegen. Und die Menschen konnten erleben: Ich werde gesund.

Und dann heißt es in unserem Bibelabschnitt:

14 Immer mehr aber wuchs die Zahl derer, die an den Herrn glaubten – eine Menge Männer und Frauen –,

15 sodass sie die Kranken sogar auf die Straßen hinaustrugen und sie auf Betten und Bahren legten, damit, wenn Petrus käme, wenigstens sein Schatten auf einige von ihnen fiel.

So groß war der Glaube dieser Kranken und ihrer Angehörigen, dass selbst der Schatten des Petrus ausreichen konnte, damit Heilung passierte. Heilung ganz ohne Berührung. Heilung allein durch den Glauben. Hier musste es nicht die ganz große Nähe sein. Schon eine Nähe auf Abstand (wenn ich mal so sagen darf), reichte hier schon aus.

Liebe Gemeinde, zu den bittersten Corona-Erfahrungen hierzulande, gehörte gewiss, dass leidende Menschen erfahren mussten: selbst eine Nähe auf Abstand wird mir verwehrt. Angehörigen, die meine Lage lindern könnten, wird verboten, zu mir zu kommen. Menschen mussten erleben: ich bin abgeschnitten von meinen Liebsten.

Besonders schlimm traf es die Bewohnerinnen und Bewohner von Seniorenheimen und gewiss auch so manchen Patienten in den Krankenhäusern.

Wie da mitunter Paare, die ein Leben lang Seite an Seite gelebt haben, nun auseinander gerissen wurden ohne Aussicht einander begegnen zu können – das war zum Teil schon menschenunwürdig.

Oder wie Sterbende isoliert wurden und Ihnen die Nähe ihrer Angehörigen versagt wurde – das überstieg gewiss das Maß der Zumutungen, das in Krisenzeiten statthaft ist.

Wenn selbst eine Nähe auf Distanz verboten wird, dann bedeutet das mitunter Totsein mitten im Leben. Und das darf eine Gesellschaft nicht zulassen. Aus diesen ganz schlimmen Erfahrungen müssen wir alle lernen. Solche Extreme an Distanzierung darf es meiner Meinung nach nicht noch einmal geben.

Eine Maßnahme, die den Zweck hat, Leben zu schützen (wie das Gebot der Distanzierung und Quarantäne), darf nicht selbst lebens-

feindlich sein. Da, denke ich, müssen wir in Zukunft besser aufpassen!

Liebe Gemeinde, für mich ist die Geschichte von dem Apostel Petrus, der allein durch seinen Schatten die Leute gesund macht, ein gutes Bild für Nähe und Distanz in Zeiten der Krise.

Das Bild vom Schatten des Petrus zeigt: es muss nicht immer die ganz große Nähe sein, um lebendig zu wirken. Aber die Geschichte zeigt auch: ohne eine gewisse Form von Nähe kann es kein Leben geben und auch keine Heilung.

Der Schatten, der hier auf die Kranken fällt, ist der Schatten einer lebendigen Person. Petrus selbst ist da. Auch wenn er nicht zu mir spricht, und auch wenn er mir nicht die Hände auflegt. Petrus ist da – sein Schatten lässt mich seine Nähe erfahren. Und eine solche Nähe auf Distanz reicht schon manchmal, um neue Kraft zu schöpfen und den Lebensstrom zu spüren. Aber so ganz ohne Nähe geht es nicht. Wir Menschen sind auf Nähe angewiesen. Die totale Distanzierung bedeutet für uns Tot.

Möge Gott uns in der Zukunft bewahren und schützen. Möge er uns seine Nähe erfahren lassen. Durch Worte, durch Bilder und durch Musik. Und vor allem durch die Zuwendung von Menschen, in denen Liebe ist. AMEN